

265 Jahre
Universitätsbibliothek Braunschweig
65 Jahre Dietmar Brandes

Herausgegeben von
Beate Nagel

Braunschweig 2013

Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek Braunschweig
- Hrsg. von Dietmar Brandes -
Heft 16

© Universitätsbibliothek Braunschweig
ISBN 978-3-927115-72-9

Von Braunschweig nach Berlin ist's nur ein Katzensprung: Auszüge aus zwei Tagebüchern

JOCHEN HAUG

Vereidigung

Oktober 2011

Wie in jedem Jahr seit Menschengedenken ist auch im Jahr 2011 der erste Werktag im Oktober ein besonderer Tag. Um nicht zu sagen: ein massiver und hoffentlich erfreulicher Einschnitt im Leben von vier neuen Referendarinnen und Referendaren, die an diesem Tag an der Staatsbibliothek zu Berlin feierlich in ihr bibliothekarisches Leben eingeführt werden. Die Generaldirektorin vereidigt und begrüßt; die Ausbildungsleitung (das sind: meine Kollegin ANGELA POHL und ich) begrüßt und informiert; der Vorgängerjahrgang lädt zum konspirativen Mittagessen in der Kantine und nimmt sich der behutsamen seelischen Vorbereitung der Neu-Referendar/innen an; die Sekretärin schüttelt wohlwollend Hände und sammelt Adressdaten und Dienstreiseanträge ein; und der Mann von der Materialausgabe spendiert, eingehüllt in den Duft von Patchouli, Druckerpapier, Leitzordner und Locher.

Die vier jungen Damen und Herren sind natürlich alle ausgesucht höflich, und die Ausbildungsleitung wiederum gibt sich alle Mühe, das zu Beginn unübersichtliche und respektinflößende Gebilde „Stabi“ von seiner freundlichsten Seite zu zeigen. Kurzum – alle Beteiligten wollen eigentlich nur eins: alles richtig machen. Nach zwei Stunden ist erst einmal schon wieder Schluss – zwei Wochen Pause, während der der theoretische Einführungskurs an der Bibliotheksakademie Bayern den wissbegierigen und hoffnungsvollen Jung-Bibliothekar/innen die Untiefen von RDA, AACR,

GND, FRBR, VIAF, VAZGAP und Management by Champignon erschließt. Im Rahmenprogramm gibt es obergärige Touren durch die Maxvorstadt, und wenn man Glück (oder Pech) hat, einen Ausflug zum Oktoberfest.

November 2003

6 Uhr eines Montagmorgens, Berlin Bahnhof Zoo, Nacht und Nebel im November. Vor vier Wochen kam ein völlig überraschender Anruf der Ausbildungsbehörde in Hannover, man will mich spontan mit einem Monat Verspätung als Referendar einstellen, und zwar in Braunschweig. Das ist doch mal schön und erfreulich! Das Vorstellungsgespräch im Sommer war passabel gelaufen – ein wenig seltsam muteten zwar die Fragen eines Herrn aus Ostfriesland nach LKW-Maut und Afghanistan an, aber insgesamt war alles allseits konstruktiv und wohl gelaunt. Für einen guten Nachrückerplatz hatte es gereicht, weshalb ich jetzt im Zug nach der mir gänzlich fremden Stadt an der Oker sitze und gespannt bin, was man in wissenschaftlichen Bibliotheken denn eigentlich so tut und treibt. Nach Bewältigung einer mittelgroßen Stellwerksstörung zwischen Charlottenburg und Spandau verläuft die Fahrt ohne längere Unterbrechungen; kurz hinter der niedersächsischen Grenze tauchen links ein paar kleine Hügel auf. Die Wolfsburger Autostadt direkt am Bahnhof kommt mir vage bekannt vor; Braunschweig hingegen ist völlige Terra Incognita. Außer dem Löwen, Westermann und der Eintracht fällt mir dazu nicht viel ein.

Das gilt auch und ganz besonders für die Technische Universität, und deren Bibliothek, immerhin die älteste Bibliothek einer technischen Universität in Deutschland und im folgenden kurz UB Braunschweig genannt. Ich soll vereidigt werden, vom Direktor, was mir insgesamt etwas suspekt anmutet – öffentlicher Dienst, das war für mich eigentlich immer eher was für Eltern und Senioren. Während ich im Vorzimmer warte, erzählt mir die charmante Sekretärin, sie sei in Indien aufgewachsen. Das finde ich zumindest schon mal ganz interessant. Nach Indien möchte ich auch mal. Dann öffnet sich die Tür, und es folgt die denkwürdige erste Begegnung mit Herrn PROFESSOR DR. DIETMAR BRANDES. Er sieht so aus, wie ich mir

einen Bibliotheksdirektor vorgestellt habe: distinguiert, gelehrt, gut geschnittener Anzug, Brille, grauer Vollbart. Prüfend, aber nicht unfreundlich mustert er mich: „Herzlich willkommen. Schön, dass Sie da sind. Es wird auch Zeit.“ Ich werde kurz kaltschweißig und denke an die Stellwerksstörung zwischen Charlottenburg und Spandau, bis mir dämmert, dass er den Monat meint und nicht die Uhrzeit.

Nach der – schmerzfreien – Vereidigung wird Organisatorisches geregelt: „Der Einführungskurs in Bayern fällt für Sie aus, der war letzten Monat schon. Im Übrigen müssen Sie hier 40 Stunden pro Woche arbeiten. Nebentätigkeiten müssen Sie sich vom Direktor genehmigen lassen. Und ich kann Ihnen versichern,“ – hier lösen sich die zuvor ernsten Gesichtszüge von Prof. Brandes in ein schalkhaft-ironisches Grinsen auf – „dass diese Genehmigung eigentlich nie erteilt wird.“ Aha. An seinen Sinn für Humor werde ich mich sicher noch gewöhnen. Dann, ohne erkennbaren Zusammenhang: „Wir sind, wie Sie wissen, eine technische Universitätsbibliothek, aber auch die Musik liegt uns am Herzen. Musik und Bibliothekssoftware sind bei uns sogar aus engster miteinander verknüpft!“ Ich ahne dunkel, dass er jetzt irgendein fachliches Stichwort von mir hören will, stehe aber leider gänzlich auf dem Schlauch... Chopin? Paganini? Continuo? Adamo? Heino? „Allegro, das kennen Sie doch bestimmt, oder? Kommt aus unserem Haus!“ Ich versuche unauffällig zu vertuschen, dass ich, wie von so vielen bibliothekarischen Dingen, noch nie etwas von Allegro gehört habe und bin froh, als mir die stellvertretende Direktorin, Frau DR. NAGEL, vorgestellt wird. Sie ist sehr nett zu mir, und ich entspanne mich merklich.

Die anschließende Führung durchs Haus übernimmt PROF. BRANDES persönlich. Von den westdeutschen Bibliotheksbauten der Nachkriegszeit und der 1960er-Jahre scheint die UB Braunschweig eine der interessanteren und ästhetischeren zu sein, und da Brandes den Erweiterungsbau in den 1990ern eng begleitet hat, hat er viel zu den architektonischen und funktionellen Details zu erzählen. Ansonsten mache ich Bekanntschaft mit geheimnisvollen Dingen wie Freihandmagazinen, Kompaktanlagen und Heftladen, dem NUC und der Numerus-Currens-Aufstellung. Links und rechts schütteln wir diverse Braunschweiger Bibliothekars- und Bibliothekarinnenhände; man ist offensichtlich beeindruckt, dass der Chef den neuen Referendar selbst durchs Haus führt. Und für mich hat die Sache einen

nicht zu unterschätzenden Effekt: Trotz eines kleinen Kulturschocks fühle ich mich in der UB Braunschweig vom ersten Tag an ernst genommen.

Ausbildungsplan

Mitte Oktober 2011

Die vier Referendar/innen der Staatsbibliothek sind unbeschadet aus dem Münchner Einführungskurs zurückgekehrt und wollen immer noch Bibliothekarin bzw. Bibliothekar werden. Darüber freuen wir uns in der Ausbildungsleitung natürlich und stürzen uns mit Eifer in die nächsten Tage und in die Erläuterung des Ausbildungsablaufs. Der sieht an der Staatsbibliothek zunächst ein Einführungsprogramm vor, bestehend aus Führungen und Terminen mit den Abteilungsleitungen, danach folgt für den Rest des Ausbildungsjahres ein kompakter, inhaltsreicher Durchlauf durch die wichtigsten Arbeitsbereiche des Hauses, unterbrochen durch externe Praktika und eine längere Projektphase im Sommer. Als Dreingaben gibt es außerdem Jours Fixes, Kolloquien, Sitzungen sowie Ausflüge in die Berliner Bibliotheks- und Informationslandschaft. Auch diesmal lässt die Standardreaktion auf die ambitionierte Planung nicht lange auf sich warten: „Ähh... das ist ja ganz schön... nun ja... wie soll ich sagen... durchgetaktet!“ Tja – das ist in der Tat der Fall, und dass diese enge Taktung so mancher Referendarin und so manchem Referendar, die die letzten Jahre mit wesentlich flexiblerer Tages-, Wochen- und Jahresplanung promoviert oder gearbeitet haben, anfangs ein wenig zu schaffen macht, ist nur zu verständlich. Aber nur mit einer ziemlich minutiösen Ausbildungsplanung ist es logistisch überhaupt machbar, gleichzeitig vier Referendarinnen und Referendaren den bestmöglichen Überblick über ein großes und vielseitiges Haus wie die Staatsbibliothek zu ermöglichen. Darin, gleichzeitig auch noch individuelle Freiräume geöffnet zu halten, besteht die große Kunst – um nicht zu sagen, die Quadratur des Kreises.

November 2003

Zweiter Tag an der UB Braunschweig. Heute ist der Tag des STEFAN WULLE, meines Ausbildungsleiters. WULLE ist eine rare Spezies, nämlich ein approbierter Apotheker im wissenschaftlichen Bibliotheksdienst. Im Hauptberuf ist er Fachreferent im Sondersammelgebiet Pharmazie, außerdem leitet er die Fernleihe und Dokumentenlieferung und ist ansonsten an einer Unzahl von kleineren und größeren Projekten beteiligt. Man könnte auch sagen: In der UB Braunschweig läuft wenig ohne STEFAN WULLE.

WULLE macht ein wenig Small-Talk mit mir, erzählt Anekdoten aus seiner eigenen Referendarzeit – ebenfalls an der UB Braunschweig – und händigt mir dann den Ausbildungsplan aus, der, so stelle ich mit einer gewissen Erleichterung fest, nahezu auf einen Bierdeckel passt. Nun ja – nicht ganz, aber die Planung macht doch einen sehr kompakten Eindruck. Im Wesentlichen handelt es sich um einen Durchlauf durch alle Abteilungen und Arbeitsbereiche der UB – Erwerbung, Erschließung, Benutzung, Dokumentlieferung, technische Abteilung, IT, Direktion – mit besonders großzügiger Berücksichtigung der Fachreferatsarbeit. Dass diese zentral ist in der Ausbildung zum wissenschaftlichen Bibliothekar und auch für die spätere Berufstätigkeit, habe sogar ich schon mitbekommen; ich frage mich momentan nur, was genau ich als Literaturwissenschaftler im Fachreferat an der UB einer technischen Universität tun soll. Aber das werden sie mir hier schon noch sagen. Die eine oder andere kleine Sorgenfalte auf meiner Stirn erzeugt auch der vierwöchige Ausbildungsabschnitt „Formalerschließung“, mit dem das Ganze beginnen soll. Dass Formalerschließung nichts anderes ist als das, was der Laie unter „Katalogisierung“ versteht, habe ich inzwischen auch schon einmal gehört. Und um zu katalogisieren, habe ich mich ja nun nicht hier beworben.

Formalerschließung

Dezember 2011

Mittagessen mit den vier Stabi-Referendar/innen. Die ersten paar Tage des praxisbegleitenden Unterrichts Formalerschließung sind inzwischen gelaufen. Der Zustand der Referendar/innen bewegt sich in einem Kontinuum zwischen Faszination und Befremden – dem Kosmos der Spatien und Diakritika wohnt für die einen ein Zauber inne, für die anderen ist das Ganze eher ein Buch mit sieben Siegeln. Der Formalerschließungsunterricht hat an der Staatsbibliothek eine lange Tradition, in den 1990er-Jahren erstreckte er sich noch über stolze drei Monate eines zwölfmonatigen Ausbildungsjahrs. Nach diversen Experimenten ist nun eine sinnvolle Form gefunden: kompakte sechs Halbtagswochen unter der Ägide zweier erfahrener und didaktisch versierter Diplombibliothekarinnen, die nicht nur grundsätzliches Regelwerksverständnis vermitteln, sondern die Thematik auch in einem größeren Kontext verorten, von Metadaten bis Standardisierung und Normung – RDA dräut überdies am Horizont. Neben Paragraphen, Fakten und Inhalten geht es explizit auch darum, ein Verständnis für bibliothekarische Denkweisen zu entwickeln. Und nicht zuletzt hat sich erwiesen, dass die behutsame, verständnisvolle, aber durchaus auch starkgeistige Betreuung im Formalerschließungsunterricht nicht unwesentlich dazu beiträgt, den Referendar/innen ein „Zuhause“-Gefühl in unserem großen Haus zu vermitteln. *Home is where the Regelwerk lies!*

Dezember 2003

Auch in der UB Braunschweig gibt es ein Großraumbüro. Hinten rechts in der Ecke sitze ich nun, links und rechts von mir je ein Stapel Bücher und ein paar Ordner mit Regelwerksauszügen und Praxishinweisen. Nach mehreren Wochen täglicher, so selbstloser wie geduldiger Anleitung durch Frau THURNER*¹ und Frau BIRKHAN*, zwei Ozeanen des RAK-Wissens, bin ich

¹ Mit einem Asterisken* gekennzeichnete Personennamen sind geändert.

nun tatsächlich im Stande, Herausgeberschriften zu identifizieren, enthaltene und beigelegte Werke zu ergründen, Kongressschriften mit Formalcodes zu versehen und vieles mehr. Bei anderen Herausforderungen, wie etwa Medienkombinationen, Sekundärkörperschaften, Körperschaftsnormdatensätzen oder ganz banal der korrekten Verteilung von Spatien, Semikola und Doppelpunkten schwirren mir nach wie vor die Sinne. „Hier habe ich etwas Feines“, sagt Frau THURNER, und zwar nicht nur einmal. „Ein innerhalb einer Schriftenreihe (mit Unterreihe!) erschienener Band eines mehrbändigen begrenzten Werkes. Anlässlich einer Tagung publiziert. Und herausgegeben von einer Körperschaft“, – hier fängt sie an, diebisch zu grinsen – „die vor kurzem mit einer anderen Körperschaft fusioniert ist und seither den Namen geändert hat. Dazu gibt es übrigens noch keinen Normdatensatz. Hässlich,“ – das Grinsen wird noch ein wenig diebischer – „ganz hässlich.“

Ich würde keinesfalls so weit gehen, vier Wochen Formalerschließung als einen Anfang mit Schrecken zu bezeichnen, aber dass der psychologische Effekt sich auch bei mir als eine Mischung aus Faszination und Befremden – verbunden mit großem Respekt für diejenigen, die das Regelwerk beherrschen – umschreiben lässt, mag ich nicht bestreiten. Man könnte auch sagen: Ich habe Fachreferat bestellt und Sekundärkörperschaften bekommen. Dessen ungeachtet bringt mich die Formalerschließung durchaus in die Nähe meiner intellektuellen Grenzen. Dass RAK aber das Fundament ist, auf dem sehr viel anderes im bibliothekarischen Gewerbe aufbaut, dämert mir dann doch so langsam. Im Rückblick werde ich dann erkannt haben: Ohne halbwegs solide Regelwerkskenntnisse kann man in der Fachdiskussion mit künftigen Kolleg/innen und Mitarbeiter/innen schlicht und einfach nicht mitreden.

Die Anderen

November 2011

Höhepunkt des heutigen Tages: Die Auftaktsitzung des Berliner Referendarkolloquiums, das, nach einem korrekt durchgegenderten, letztlich aber doch zum Scheitern verurteilten Umbenennungsversuch in „Kolloquium der Berliner Bibliotheksreferendarinnen und -referendare“ (KBBR), nach wie vor so heißt. In diesem Kreis finden sich die Referendarinnen und Referendare aller Berliner Ausbildungsbibliotheken zusammen; das Kolloquium – übrigens eine Erfindung von ROBERT ZEPF, dem langjährigen früheren Ausbildungsleiter der Staatsbibliothek (nebst vielen anderen Dingen) – ist mithin eine der wenigen Gelegenheiten, bei der Referendar/innen, die nach dem „Münchner“ (Theorie an der Bibliotheksakademie Bayern) respektive dem „Berliner“ (Theorie an der Humboldt-Universität in Berlin) Modell ausgebildet werden, einander begegnen. Trotzdem – oder gerade deshalb – ist die Atmosphäre freundschaftlich und kollegial; heute haben wir eine bunt gemischte Gruppe von zwölf engagierten jungen Menschen aus sechs Bibliotheken. Inhalt des einmal monatlich stattfindenden Kolloquiums sind Exkursionen in Berliner und Brandenburger Bibliotheken und Informationseinrichtungen, Fachvorträge und Podiumsdiskussionen; ganz wesentliches Ziel der Veranstaltung ist auch die Vernetzung untereinander. Gerade am Anfang des bibliothekarischen Lebens ist das ja nicht unwichtig, und im Referendariat geknüpfte Kontakte halten oft ein ganzes Berufsleben lang. Das Schönste am Kolloquium aber ist: Es wird nahezu vollständig von den Referendar/innen selbst organisiert, bietet also einen frei und basisdemokratisch gestaltbaren Kontrapunkt zur in weiten Teilen doch sehr straff organisierten Ausbildung an den Bibliotheken.

Dezember 2003

Fünfzehn Kilometer von Braunschweig entfernt liegt Wolfenbüttel. In Wolfenbüttel steht bekanntlich die vielleicht bedeutendste historische Forschungsbibliothek Deutschlands, die Herzog August Bibliothek (HAB). Gotthold Ephraim Lessing, zwischen 1770 und 1781 Bibliothekar (heute würde man sagen: Direktor) der Herzog August Bibliothek, schrieb, dass ihm in Wolfenbüttel „[d]er Bücherstaub [...] immer mehr und mehr auf [s]eine Nerven [falle]“² und er „den gänzlichen Mangel des Umgangs, wie [er] ihn an anderen Orten gewohnt gewesen, auf mehrere Jahre schwerlich ertragen“³ könne. In der Gegenwart behaupten böse Zungen, wenn man in Wolfenbüttel wohne, komme man sehr schnell mit Zug oder Auto nach Braunschweig, aber dann sei man eben in Braunschweig.

Ich bin sowohl Wolfenbüttel als auch Braunschweig gegenüber momentan noch sehr positiv gestimmt, da ich mich auf dem Weg zum Antrittsbesuch bei meiner Wolfenbütteler Referendarskollegin befinde. Nachdem ich meine erste Mail nach Wolfenbüttel, wahrscheinlich verunsichert durch die mir noch nicht völlig durchschaubaren Gepflogenheiten des deutschen Beamtentums, noch mit „Sehr geehrte Frau...“ eingeleitet hatte, haben meine Wolfenbütteler Kollegin KATRIN und ich uns nach gelindem Schmunzeln bald aller kommunikatorischen Hürden entledigt und starten einen vielversprechenden fachlichen Austausch von Bibliothek zu Bibliothek. Drüben gibt es Fingerprints und die Bibelsammlung, hüben die ViFaPharm, Scopus und Scifinder. Das ergibt eine erfrischende und ausgewogene Mélange, wenn man gerade ausgebildet wird. Und ich stelle fest: Obwohl ich mich an der UB Braunschweig sehr willkommen und inzwischen fast schon zuhause fühle, ist man an den meisten Bibliotheken eben doch ein/e Referendar/in unter Nichtreferendar/innen. Insofern ist ein halbwegs kontinuierlicher Austausch auf derselben Ebene durchaus wichtig – dass ein solcher stattfindet, garantiert nicht nur die Nähe zwischen Braunschweig und Wolfenbüttel, sondern auch die regelmäßigen landesweiten Referendartreffen, die

² Brief an Johann Wilhelm Ludwig Gleim, 6.6.1771, in: Gotthold Ephraim Lessing, *Werke und Briefe: in zwölf Bänden*. Bd. 11,2: *Briefe von und an Lessing: 1770-1776*, hg. von Wilfried Barner und Helmuth Kiesel, Weimar: Deutscher Klassiker-Verlag, 1988, S. 210.

³ Brief an Karl Lessing, 14.11.1771, in: Lessing, op. cit., S. 263.

die Hannoveraner Ausbildungsbehörde organisiert. Es gibt schließlich auch noch Referendar/innen in Hannover, Oldenburg, Göttingen und Osnabrück. Manchmal sogar jenseits der Landesgrenzen in Bremen.

Sprechen und organisieren

Immer mal wieder, 2011/2012

Ausbildungsleitung und Referendar/innen der Staatsbibliothek machen es sich mal wieder am runden Konferenztisch im Ausbildungsraum gemütlich. Eine Kanne dampfenden Kaffees steht bereit, ab und an gibt es sogar selbstgemachtes Süßgebäck. Es ist der zweimonatliche Jour Fixe, der nicht nur der regelmäßigen Abfrage des Referendarbefindens dient, sondern auch dem Klären aller möglicher organisatorischer Fragen – „Wie war das nochmal, brauche ich für die Anreise zum Praktikum einen normalen Dienstreiseantrag, oder ist das eine Reise aus besonderem Anlass? Und schreiben Sie mir bitte noch eine Referenz für meinen Förderantrag bei Bibliothek Information International?“ – und nicht zuletzt einer etwas informelleren Form der Kontaktpflege zwischen Ausbildenden und Ausgebildeten. Wir sind hier schließlich nicht in der gymnasialen Oberstufe, sondern unter hoch qualifizierten und nahezu – wenngleich zunehmend weniger – gleichaltrigen Akademiker/innen.

Montags und freitags, 2003/2004

Inzwischen weiß ich auch, dass man die Hügel links von der Bahnlinie hinter der niedersächsischen Grenze den Elm nennt. Der Elm ist ein Höhenzug mit drei Buchstaben, der emsigen Lösern von Kreuzworträtseln ähnlich vertraut sein dürfte wie Ern, der fränkische Hausflur. Es ist Montagmorgen, 8 Uhr 30. Wochenanfangsbesprechung im Büro von PROF. BRANDES, der mir gerade einen ebenso improvisierten wie druckreifen Kurzabriss über Geologie, Klimatologie und Botanik des Elm gegeben hat. In meinen ersten Braunschweiger Wochen ging die Wochenanfangsbespre-

chung noch mit einer gewissen Nervosität einher (Stellwerksstörungen – oder auch Türschäden – zwischen Charlottenburg und Spandau sind eben keine Seltenheit); seit ich mir mit zwei 20jährigen Grundschullehramtsstudentinnen (eine davon ist Vorstand des Spielmannszugs in Meppen/Emsland und deshalb oft nicht da) eine WG in der Kupfertwete, neben dem Wollmarkt und mithin fußläufig zur UB, teile, ist das Ganze wesentlich entspannter.

Die Wochenanfangsbesprechung beim Direktor steht allen Mitarbeiter/innen der Bibliothek offen und ist deshalb für den Referendar eine optimale Gelegenheit, mitzubekommen, was alles so ansteht. Heute besprechen PROF. BRANDES und Frau DR. NAGEL zusammen mit Frau DROSTE*, die für Öffentlichkeitsarbeit und Fortbildungen zuständig ist, die Planungen für den Tag der offenen Tür der Universität. Letzte Woche berichtete Frau STELTERS*, Koordinatorin verschiedener Erschließungsprojekte, vom Stand der Katalogkonversion verschiedener in die UB integrierter Institutsbibliotheken. Vor zwei Wochen ging es zusammen mit Herrn ZANDER*, dem Erwerbungsleiter, um die Übernahme von Nachlässen für einen der Leuchttürme des UB-Bestands, die Kinder- und Jugendbuchsammlung. Meistens schließt sich an die Besprechung noch eine informelle erweiterte Direktionssitzung an – auch das eine Fundgrube, um über aktuelle Projekte und Baustellen aller Art den Überblick zu behalten.

Der Informationsgehalt wird zum Ende der Woche hin mitnichten weniger: Den späten Freitagvormittag jeder Woche hat PROF. BRANDES im Rahmen des Ausbildungsabschnitts „Direktion“ für den Referendar reserviert. Die Einleitung am ersten dieser Freitage: „Nun, Herr HAUG, Sie müssen ja nebenher auch noch lernen, wie man so ein Haus leitet... Aktuell versuche ich gerade, die Befristung von Herrn/Frau X zu verlängern. Das ist eine ziemliche Herausforderung, wenn man keine Stellenanteile dafür übrig hat.“ Müßig zu erwähnen, dass BRANDES die Verlängerung nach längeren Verhandlungen mit der Universitätsleitung trotzdem hinbekommen wird. Mir schwant, dass er ein Chef ist, für den die sprichwörtliche Loyalität gegenüber den Mitarbeiter/innen durchaus eine hohe Priorität genießt. Die freitäglichen Termine ziehen sich oft bis tief in den Nachmittag hinein. Trotz fortschreitender, galoppierender Dehydrierung und Unterzuckerung des Referendars bleibt es spannend: Es geht um Drittmittelakquise und

Bibliotheksbau, um Verhandlungen mit der Bibliothekskommission und mit den Verbundpartnern, um Personalentwicklung, Stellenplanung und Digitalisierungsstrategien. Wenn der Feierabend naht oder erreicht ist, geht es manchmal auch noch um Ruderalvegetation und Reiseziele: Zu Reminiszenzen über den Urlaub in Syrien, eine Erfahrung die, wenngleich zeitversetzt, den Referendar mit dem Bibliotheksdirektor verbindet, stößt dann gerne auch noch Frau DR. NAGEL hinzu. Spätestens an diesem Punkt kredenzt BRANDES auch meistens großzügig magenschonenden Tee und anregenden Espresso. Als von unschätzbarem Wert für die Ausbildung erweist sich jedenfalls der enge, regelmäßige Kontakt zum Direktor, der eine intensive Beschäftigung mit allem, was die Bibliothek auf strategischer, operativer und personeller Ebene umtreibt, überhaupt erst möglich macht.

Nachbarn

Oktober 2012

Die Staatsbibliothek verfügt über den Luxus nicht eines, sondern zweier gemütlicher und gut ausgestatteter Ausbildungsräume. Im größeren der beiden Räume basteln momentan zehn FaMIs an ihrem jährlichen Projekt: Diesmal geht es um die Neuauflage des Ausbildungsflyers, mit dem die Bibliothek für ihre verschiedenen Ausbildungsgänge (derzeit sind es immerhin deren vier) und das Referendariat wirbt. Das Ergebnis verspricht äußerst professionell zu werden, die Ausbildungsleitung ist beeindruckt und sehr angetan. Da sowohl einige der FaMIs als auch die Referendar/innen noch ziemlich neu im Haus sind, bauen wir zur Tagesmitte eine kleine laufbahnübergreifende Vorstellungsrunde ein. Die Atmosphäre ist eine Mischung aus von gegenseitigem Wohlwollen geprägtem kollegialem Interesse und vorsichtiger Distanz: Obwohl die Referendar/innen sich mit Erzählungen aus dem Leben hochqualifizierter Akademiker/innen zurückhalten, bleibt – vermutlich – der Eindruck: Das sind die Chefs von morgen.

Januar 2004

Frau STELTERS* sitzt mir nun seit zweieinhalb Monaten in einem Doppelbüro gegenüber, und ich ihr. Wir haben es nett zusammen in unserer kleinen Bürogemeinschaft. „Heute riecht's hier mal wieder ein bisschen oll, nicht erschrecken!“, hatte sie mich an meinem dritten Tag gewarnt, als der Kollege nebenan unversehens seine Zigarren ausgepackt und angezündet hatte (was im Jahr 2004 in öffentlichen Gebäuden alles noch so möglich war...). Im Übrigen erweitert sich mein Wissen über die diversen Erschließungsprojekte der Bibliothek ebenso täglich wie jenes über die Feinheiten des nordniedersächsischen Apfelbaumanbaus. Im Gegenzug gebe ich hin und wieder ein Bulletin aus den verschiedenen Ecken der Bibliothek ab, in die es mich als Referendar so verschlägt. „Sie haben ja echt eine total interessante Zeit hier, Sie bekommen ja wirklich von allem was mit“, sagt Frau STELTERS. Als ich zu Protokoll gebe, dass ich hier ja schließlich eine Ausbildung mache und keinen Dauerjob, dass in ein paar Jahren bestimmt alles weniger abwechslungsreich sein wird, und dass ich hier überdies nicht so sehr viel Geld verdiene, nickt sie mit einer feinsinnigen Mischung aus Verständnis sowie einer gut austarierten Andeutung von Sehnsucht und Mitgefühl.

Fachreferat und Öffentlichkeitsarbeit

Mai 2012

Großkampftag an der Staatsbibliothek: Wir schreiben den Tag des zweiten e-day, die Fachreferent/innen bringen heute einer vielfach hundertköpfigen Nutzerschar in 40 Einzelveranstaltungen die schöne Welt der elektronischen Informationsressourcen näher. Mit dabei: die Referendarinnen und Referendare. Nicht nur haben sie das Ganze mit organisiert und veranstalten selbst Schulungen mit teilweise bis zu 80 Zuhörer/innen, sondern eine von ihnen hat als Schmankerl auch eine – gar nicht so kleine – Vitrinenausstellung über historische elektronische Datenträger vorbereitet. Staunende Nutzergesichter beugen sich über Lochkarten und Floppydisks und hantie-

ren mit einer etwas furchterregenden und latent an ein altes Star-Trek-Filmset gemahnenden CD-Jukebox aus dem historischen Gerätefundus der IT-Abteilung.

Stichwort Fachreferat: Das ist an der Staatsbibliothek, wie an den meisten anderen Bibliotheken auch, natürlich ein wichtiges Thema in der Referendarausbildung. Auch hier wurde organisatorisch in den letzten Jahren ein wenig experimentiert; inzwischen ist die gute Lösung gefunden, die Referendar/innen in zwei längeren, zeitlich getrennten Ausbildungsabschnitten individuell einer Fachreferentin oder einem Fachreferenten zuzuordnen. Ein Fachreferatsabschnitt soll dabei möglichst eng beim eigenen Studienfach der Referendar/innen liegen; der zweite soll und darf gerne fachfremd sein. In einem Abschnitt soll es um die eher klassische Fachreferatsarbeit gehen – Erwerbung, Sacherschließung, Fachinformation –, während der zweite gerne mit eher projektorientierten Aufgaben gefüllt sein darf.

2004, zwischen Januar und Juli

Angetan mit stilechten Baumwollhandschuhen sichten Herr WULLE, Frau DR. NAGEL und ich einige Pretiosen aus dem Altbestand der UB Braunschweig. Nächste Woche startet eine Ausstellung über botanische und zoologische Illustrationen in historischen naturwissenschaftlichen Werken. Denn die UB versorgt die Universität nicht nur mit Literatur, sondern ist auch als Kultureinrichtung für ein breiteres Publikum sehr aktiv. In meiner zweiten Woche als Referendar war ich noch Gast einer Ausstellungseröffnung – „Junger Mann, Sie müssen sich hier durchsetzen“, hatte die in Indien aufgewachsene Sekretärin mich freundlich ermuntert, als ich ihr beim Betrachten einer Vitrine zuvorkommend aus dem Blickfeld wich. Inzwischen ist der Referendar selbst bei der Vorbereitung dabei. Ich erkunde die Mysterien der *Brunsvigia* und die Abgründe von Mollusken und Conchylien. LEEUWENHOEK, SWAMMERDAM, SEBA und MARIA SIBYLLA MERIAN sind mir bald keine fremden Namen mehr. Damit hat sich – unter anderem – auch die Frage geklärt, was ein Literaturwissenschaftler als Referendar in der UB einer technischen Universität macht: Es ist ja nun nicht so, das Geistes- und Naturwissenschaften keine Schnittstellen hätten. Später werde

ich im von WULLE betreuten Sondersammelgebiet Pharmazie mit alten und neuen Pharmakopöen hantieren und mich über den Unterschied zwischen Pharmakologie und Pharmakognosie aufklären lassen. Alles in allem eine Horizonterweiterung, die übrigens nicht zuletzt auch die Jobchancen für angehende geisteswissenschaftliche Bibliothekarinnen und Bibliothekare verbessert.

Nicht dass der Referendar sich an der UB Braunschweig nicht auch in seinem eigenen Fach ausleben dürfte. Früh in der Ausbildung, direkt nach dem letztlich doch siegreichen Kampf mit den Sekundärkörperschaften, folgt ein vielwöchiger Ausbildungsabschnitt im Fachreferat, in dem Frau DR. NAGEL mich behutsam, zielsicher und souverän durch die Fährnisse von weiten (schlecht!) und engen (gut!) Schlagwörtern, die goldene Regel „Paul(a) geht selten zum Fischen“ und die Geheimnisse des Erwerbungsprofils und -etats lotst. „Heute ist ein schöner Tag“, sagt sie eines Morgens fröhlich, „wir können ein neues Schlagwort ansetzen!“, und dem Referendar geht innerlich die Sonne auf. Im späteren Verlauf der Ausbildung werde ich dann die Fachreferate in meinem eigenen Fach, der Anglistik, und in der Germanistik weitgehend selbständig übernehmen – beide Fachreferate sind derzeit vakant, es entsteht also eine klassische Win-Win-Situation, von der sowohl der Referendar als auch die UB etwas hat. Mittelgroße Exkursionen nach links und rechts in Richtung Kunstgeschichte, Architektur und Theologie, tragen ein Übriges dabei, dass ich tatsächlich veritable Berufserfahrung sammle, und zwar sowohl in meinem eigenen Fach als auch darüber hinaus. Es ist also doch noch was anzufangen mit dem vermeintlich sinn- und brotlosen Studium.

Erwerbung und Sacherschließung sind aber nicht die einzigen geisteswissenschaftlichen Aktivitätssphären an der vermeintlich so ausschließlich technisch-naturwissenschaftlichen UB. Die Bibliothek macht nämlich nicht nur nach außen, sondern auch nach innen Öffentlichkeitsarbeit. In der losen Reihe „Fortbildungen für die Kolleg/innen“, in der ich unter anderem schon einiges über Schimmelprevention und Papierspaltung gelernt habe, darf ich heute etwas über klassische Fragestellungen und Informationsressourcen in der Sprach- und Literaturwissenschaft erzählen. Nach der Veranstaltung kennen alle den Unterschied zwischen Phonetik und Pragmatik, wissen um MLA, BDSL und BLL und haben mit Erheiterung zur

Kenntnis genommen, dass Kafkas „Gib's auf“-Parabel in der feministischen Deutung auch die Marginalisierung des entmaskulinisierten Individuums durch die hegemoniale Ordnungsgewalt als *phallus aeternus* beschreiben kann.

Das Highlight meiner PR-Aktivitäten an der UB Braunschweig kommt gegen Ende des Referendariats: Faust. Keine Inszenierung von GOETHE'S Klassiker, aber ein Vortrag anlässlich des 175. Jahrestags der – wie sich im Lauf der Vorbereitungen herausstellen sollte – „wohl ersten Aufführung der Tragödie erster Teil an einer öffentlichen Bühne in Deutschland.“ Es gibt eine kleine Vitrinenausstellung mit dem originalen Theaterzettel als Prunkstück⁴, und vor einem überschaubaren, aber sehr interessierten Publikum gebe ich einen Überblick über die Geschichte der epochalen Braunschweiger Faust-Inszenierung, gespickt mit munteren, realsatirischen Zitaten aus der grandios missratenen eigenen Faust-Dramatisierung des Regisseurs, ERNST AUGUST KLINGEMANN (wohlgemerkt: inszeniert hat KLINGEMANN GOETHE, nicht etwa sich selbst). KLINGEMANN'S mutmaßliches Hauptwerk *Die Nachtwachen des Bonaventura* erweist sich für den Referendar übrigens als mit das Mühsamste, was der deutsche Literaturkanon so hergibt.

Der Bibliotheksdirektor: Gelehrter und Manager

2004, zwischen Februar und August

Natürlich trägt in der UB Braunschweig nicht nur der Referendar vor, sondern ganz besonders auch der Direktor. PROF. BRANDES ist bekanntlich einer der ganz wenigen leitenden Bibliothekare der Republik, der nicht nur habilitiert, sondern auch neben seiner bibliothekarischen Tätigkeit weiter in Forschung und Lehre aktiv ist. Als wäre diese Kraftanstrengung noch nicht genug, ist der Botaniker BRANDES zudem auch noch Vorsitzender der Freunde des Braunschweiger Botanischen Gartens und gibt an der UB regelmäßig für ein Laienpublikum in verständliche Sprache übersetzte Kost-

⁴ vgl. <http://www.biblio.tu-bs.de/ausstellungen/faust.html> (Zugriff: 12.2.2013).

proben seines immensen botanischen Wissens. Von den im Universitätsleben fest institutionalisierten BRANDES'schen Vorträgen, die gekonnt Historisches, Kulturelles und Botanisches verbinden, wird mir der Malta-Vortrag, der mich wohligh an die selige Zeit des eigenen Geographiestudiums erinnert, noch eine Weile im Gedächtnis bleiben: von *Cheirolophus crassifolius* bis zum Malteserorden und den Stadtmauern von Valletta, ein Panorama von Bildung, Gelehrsamkeit, Lebensfreude und nie ermüdendem Interesse an der Welt.

Den unbeschwerten Momenten im Leben eines Bibliotheksdirektors treten hier und da natürlich auch Momente mit schwierigen Entscheidungen gegenüber. Wir schreiben den Sommer 2004, und die Klage des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels gegen den Dokumentlieferdienst Subito ist gerade ein drängendes Thema (oder wird es demnächst werden – die Erinnerung ist nicht mehr ganz eindeutig). Für die UB Braunschweig stellt sich, wie für andere wichtige Subito-Lieferbibliotheken auch, die Frage, wie man mit der Situation umgehen soll. Die Klage zunächst ignorieren und auf einen einvernehmlichen Ausgang hoffen? Die Teilnahme aussetzen? Oder gar aus Subito austreten? PROF. BRANDES tut sich offenbar nicht leicht mit der Entscheidung, und eines Abends zu später Stunde, als nur in wenigen Büros der UB noch Lichter brennen, steht er in der Tür des Referendars und sucht den Austausch. Es klingt fast so, als fragt er den Referendar um Rat. Das ist ein wenig so, wie wenn HELMUT SCHMIDT sich fachliche Unterstützung bei den Jusos suchen oder JÜRGEN HABERMAS sich von DIETER BOHLEN die Hermeneutik erklären lassen würde. Für den Referendar ist aber auch das ein unschätzbar wertvolles Signal: Er hat das Gefühl, er wird gehört.

Nicht immer aber geht es im Leben eines Bibliotheksdirektors so dramatisch zu. Da ist zum Beispiel auch noch die Arbeitsgemeinschaft der Bibliotheken im südöstlichen Niedersachsen mit dem erfrischenden Akronym BiSON. Sie tagt irgendwann im Frühling 2004 unter der Ägide von PROF. BRANDES. Dabei sind die Direktorin der öffentlichen Bibliotheken Braunschweigs, ANNETTE HAUCAP-NAB – die ich im Lauf eines Kurzpraktikums noch ein wenig näher kennen lernen werde –, und Vertreter/innen aus ungefähr zwanzig meist kleinen oder mittelgroßen öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken. Kooperation nicht nur auf der bundesweiten

Ebene sondern auch in Form von Verbandsarbeit vor Ort und in der Region. Ein anderes Mal bin ich mit PROF. BRANDES beim Vizepräsidenten der Universität, es geht um Wichtiges – Personalplanung und den Erwerbungsetat – aber auch Kleinteiliges wie Parkplätze für UB-Mitarbeiter/innen. Jedes Treffen und jede Besprechung erweitert den Wissensstand des Referendars. Und die Mühe hat einen Lohn: Für den entspannten Teil des UB-Lebens darf ich kurz vor der Sommerpause noch mit Frau DR. NAGEL eine Probetour für den Betriebsausflug nach Halberstadt machen.

Schmankerln

Zwischen Mai und September 2004

Derweilen ist die reguläre Ausbildung in keiner Weise beendet. Eine der größten kognitiven Herausforderungen für den Referendar, größer noch vielleicht als die Formalerschließung, folgt gegen Ende des Referendariats, in der Rechnungsstelle. Frau HEINRICH*, eine altgediente, souveräne Kollegin, versucht hingebungsvoll, mich in Buchungen, Konten und Kostenstellen einzuweihen. Die aus dem schulischen Mathematikunterricht herübergerettete Erkenntnis, dass Minus mal Minus Plus ergibt, hilft hier wenig weiter, und bei der besonders warmen Verabschiedung Ende September fasst Frau Heinrich es treffend zusammen: „Die Arbeit in der Rechnungsstelle war Ihnen doch recht fremd, nicht wahr?“

Mehr in meinem Element bin ich an der zentralen Auskunft. Dort sitzt als einer von zwei hauptamtlichen Mitarbeiter/innen MARTIN HAHN*, ein Herzblutbibliothekar alten Schlags. Wir finden schnell ein gemeinsames Gesprächsthema: historische Flug- und Bahnfahrpläne. Mehr als einmal eilt HAHN ins Magazin, um zu eruieren, ob es im Jahr 1935 eine Morgenmaschine von Königsberg nach Berlin gab oder nicht. Mitunter springt er auch wie von der Tarantel gestochen auf und rennt in Richtung Lesesaal, um dann mit triumphierendem Lächeln zu verkünden: „Handys jagen. Mein Lieblingshobby.“ Ein anderes Mal beginnt HAHN mit Blick auf einen hilflos wirkenden Studenten, der am Kopierer gegenüber versucht, eines

ausladenden Bauplans (oder dergleichen) Herr zu werden, wild mit den Armen zu fuchteln. „Laokoon“, kommentiert er lakonisch. „Das kennen Sie, oder?“

Schön ist es auch in der Chemiebibliothek. Diese, die einzige veritable Bereichsbibliothek der UB, ist das Reich der beiden freundlichen Kollegen PD DR. DETLEV LICHTENHAHN* und ALFRED ZETSCHÉ*. LICHTENHAHN, ein Mann mit weißem Zwirbelbart und nicht weniger weißem Karl-Lagerfeld-Pferdeschwanz, beschäftigt sich als Nebentätigkeit mit Topologie – der vielleicht abstraktesten Teildisziplin der Mathematik – und hat Lehraufträge in Mathematik an der FU Berlin und in Philosophie an der Universität Braunschweig. ZETSCHÉ hingegen ist passionierter Imker und bedenkt die Kolleg/innen regelmäßig mit selbstgemachten Honig. Zum Service der Chemiebibliothek gehören komplexe Datenbankrecherchen in CAS online und Scifinder; ein wichtiger Kunde ist das Zuckerinstitut Braunschweig. Und auch die Gemütlichkeit wird nicht zu klein geschrieben. „Detlev, magst du einen Kaffee haben? Mit Milch, wie immer?“, fragt ZETSCHÉ. „Ja, gerne, Alfred“, sagt LICHTENHAHN, „das ist nett von dir. Dankeschön.“

Und schließlich führt der Weg des Referendars auch noch in die Welt jenseits der UB Braunschweig. In der öffentlichen Bücherei Braunschweigs lerne ich viel über die Sacherschließung von Belletristik (eine Herausforderung!) und die Nöte von Stadtteilbüchereien mit einem Etat von ein paar hundert Euro; außerdem ist Braunschweig eine der ganz wenigen Städte, die eine wissenschaftliche Stadtbibliothek aufzubieten haben. In der HAB in Wolfenbüttel erschließe ich mir die Mysterien von VD17 sowie der Handschriftenkatalogisierung im Allgemeinen, sehe beeindruckt zu, wie Inkunabeln restauriert werden und schnuppere den buchstäblich wie metaphorisch betörenden Duft des Alten Buches. Außerdem ist es bei den Stipendiatendinnern ausgesprochen nett. In Göttingen bringt mir der damalige Spiritus Rector der bibliothekarischen Anglistik, REIMER ECK, nicht nur die Schätze der Paulinerkirche nahe, sondern erklärt mir auch, wie das Sonder-sammelgebiet in meinem Fach funktioniert. Abgesehen davon ist der Kettenraucher ECK, der als Benutzungsleiter auch den Neubau der SUB Göttingen gemanagt hat, ein bibliothekarisches Urgestein, das man nicht vergisst. Zu guter Letzt erfülle ich mir auch noch einen mittelgroßen Traum in Form eines ausgedehnten Auslandspraktikums an der ehrwürdigen John

Rylands Library in Manchester. PROF. BRANDES unterstützt das Auslandspraktikum nicht nur rückhaltlos, sondern rät mir auch, am Wochenende nach Buxton im Peak District zu fahren. Damit erweist er sich überdies als der möglicherweise einzige Bibliotheksdirektor Deutschlands, der den Orstnamen [bukstn] korrekt auszusprechen vermag. In Manchester werde ich ein wenig ausgebeutet – es sind noch ein paar deutschsprachige Bestände zu erschließen –, sehe dafür aber auch ein paar schöne Kettenbücher und verfolge die Fusion zweier kompletter großer Bibliothekssysteme aus nächster Nähe. Und die Zusammenarbeit mit dem Fachreferenten für Arabistik, MUHAMAD AL-HOSRI* aus Ägypten, bereichert meine bibliothekarischen Erfahrungen auch noch durch eine genuin interkulturelle Komponente.

Theorie

September 2012

München, ein Freitag im Altweibersommer. Für die Ausbildungsleitung der Staatsbibliothek ein schöner Anlass, für die Referendar/innen zumindest in der ersten Tageshälfte nicht ganz so entspannt: Es ist der Tag der mündlichen Abschlussprüfung an der Bibliotheksakademie Bayern, also der letzten Hürde vor dem Erlangen der innig ersehnten Laufbahnprüfung. Müßig zu erwähnen, dass alle vier sich trotz aller Nervosität mit Bravour schlagen – Details zu berichten, verbietet selbstverständlich die Schweigepflicht des Beobachters –, und beim anschließenden gemeinsamen Maß mit Schweinsaxe im Englischen Garten sind sich alle Beteiligten einig, dass so ein Bibliotheksreferendariat doch eine ganz wunderbare Sache ist. Dass alle vier Referendar/innen der Staatsbibliothek bereits seit Wochen Zusagen für ihre ersten Stellen haben, belegt nicht nur die Konkurrenzfähigkeit der preußischen praktischen und der bayerischen theoretischen Ausbildung auf dem Arbeitsmarkt, sondern trägt auch nicht unwesentlich zur kollektiven Entspannung bei.

September 2005

Rückblick zwischen Umzugskisten auf ein Jahr theoretische Ausbildung an der Bayerischen Bibliotheksschule, wie die Bibliotheksakademie Bayern seinerzeit hieß. Das Münchner Jahr wird mit Sicherheit als ein Gesamtkunstwerk in meine Erinnerung eingehen. Üppig versorgt mit durch die Crème de la Crème der bibliothekarischen Fachwelt vermittelten Inhalten, beeindruckt von der, nun ja, Intensität der Referendargemeinschaft (der Begriff „Klassengemeinschaft“ würde viel zu weit gehen) im Ausbildungsraum U42b und zwischendurch abgelenkt von den Schönheiten des oberbayerischen Umlands sowie den kulturellen und gastronomischen Betörungen der nördlichsten Stadt Italiens, sieht der Referendar die Zeit so schnell verfliegen, dass es schwer fällt, einzelne Höhepunkte herauszugreifen. Vielleicht die weltmännische Leutseligkeit und schiere Souveränität des Generaldirektors der Staatlichen Archive Bayerns, der – wenig überraschend – Archivwesen unterrichtet und das Auditorium mit der einen oder anderen fiktiven Anekdote aus dem Gemeindearchiv Schneizelreuth aufzumuntern weiß. Vielleicht die engagierte Darbietung der im positivsten Sinne des Wortes streitbaren Dame aus dem Verlagswesen, die authentische Einblicke in das Innenleben eines Wissenschaftsverlags gewährt und ihre Ausführungen regelmäßig mit einem trotzigem „Ist doch so!“ abschließt. Vielleicht die didaktisch und fachlich hoch kompetente leitende Erwerbungsbibliothekarin, die zu einem Gastvortrag zwei Damen eines großen Library Suppliers einlädt und gemeinsam mit diesen – jede einer wohlwollenden Clotho, Lachesis oder Atropos gleich – eine visuell beeindruckende und inhaltlich absolut fesselnde Vorstellung abliefert. Vielleicht auch der Ko-Referendar, dessen Laptop eine Sitzreihe weiter vorne zuweilen aufschlussreiche Einblicke in das Tageswetter oder aktuelle Bademoden zulässt. Und vielleicht auch die abschließende Lerngruppe, die in der von Lüftlmalerei gezierten Stube über DFG-Richtlinien und den Thesen von FAULKNER-BROWN schwitzt, während unten auf der Straße das bayerische Jungvolk lacht und feiert, unbeschwert und voller Hoffnung.

Am Ende

Januar 2013

Das Fazit kann kurz und bündig ausfallen. In Braunschweig wird man – im Jahr 2003 und mit Sicherheit ebenso im Jahr 2013 – als Referendar hervorragend ausgebildet und optimal nicht nur auf die anschließende theoretische Ausbildung, sondern auch auf das spätere Berufsleben vorbereitet. Nicht hoch genug einzuschätzen ist die Nähe zur Direktion und die dadurch möglichen intensiven Einblicke in die strategische Ebene, die eine Bibliothek wie die UB Braunschweig als innovative, serviceorientierte Informationseinrichtung funktionieren lässt und die Leitlinien für ihre Weiterentwicklung bestimmt. Ebenso wichtig ist der enge Arbeitskontakt zu den Kolleg/innen, der in einer Bibliothek dieser Größe problemlos herzustellen ist und die Voraussetzung dafür ist, ein Verständnis für die operative Ebene zu entwickeln – ganz abgesehen von der Möglichkeit, jederzeit aktiv mitarbeiten und eigene Ideen einbringen zu können. Das für das „Münchener Modell“ konstitutive Blockmodell mit konsekutiver Praxis- und Theorieausbildung wirkt auf dem Papier zunächst etwas statisch, und tatsächlich hat eine engere Verzahnung von Praxis und Theorie sicher auch ihre Vorteile. Andererseits aber ist es auch sehr fruchtbar, sich ein Jahr ohne Unterbrechung intensiv der praktischen Bibliotheksarbeit widmen zu können und sich dann komprimiert und detailreich das theoretische Rüstzeug anzueignen. Eine solide praktische Ausbildung macht es jedenfalls sehr viel leichter, sich später in der Theorie zurecht zu finden. Und was man nicht vergessen sollte: München wurde seinerzeit von HEINRICH DEM LÖWEN gegründet, einem Braunschweiger.